

Adolf Frey : Festkantate zur Universitätsweihe in Zürich 1914

Autor(en): **Fierz, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ganz leise kommen die Gedanken ans Ende des Spiels nach dem großem Jubel zurück — nein, es kann nicht abbrechen, es sollte ewig weitergehen — da tritt ein Mann aus der Menge; er reißt die Schweizerfahne an sich, beugt sich über sie und

küßt sie lange, lange... Da fällt der Bann, das Herz jauchzt auf, und man tritt mit einem unsäglichem Glück hinaus in die Stadt und ins Leben, wo uns die gleiche Fahne tausendfach entgegenwinnt.
Eduard Briner, Zürich.

Adolf Frey: Festkantate zur Universitätsweihe in Zürich 1914*).

Diese Kantate wurde der Feierstunde, der sie galt, restlos gerecht, ja, sie tat, als Dichterwerk, von Natur wegen mehr als das: sie lenkte in das von der Stunde ausgelöste hingerrissene Gefühl und Schauen den Strom der dichterischen Erleuchtung. Und sie ließ kaum ein Herzensbedürfnis der Feiernden ungestillt. Wie es in der Kunst Freys überhaupt geschieht, geben in dieser Kantate Wohlklang und Farbenglanz, musikalische und bildnerische Qualitäten, Lyrik und Epik, Hymne und Ballade, Zürichseelandschaft und Gebirgslandschaft sich Stelldichsein. Die Forderungen der Kantatenform erfüllt Frey umso glücklicher, als sein lyrischer Schwung überhaupt eminent musikalisch ist und Klangfarben, Rhythmen, ja, die Melodie der seelischen Regungen, sowie den Fluß der Kolorite im Sinne der Musik bestimmt und ordnet.

Diese Dichtung folgt allen Begleitungen Freyscher Eigenart: spricht z. B. Gottfried Keller in seiner Kantate von 1883, einem lyrischen Monologe, vom Aether des täglichen Willens des Volkes, so läßt Frey, der die dramatische Form gewählt hat, das Volk sich selbst äußern, von balladesker Erregung erfaßt, in seine Helbenzeit zurückzusehen („Wir hören singen und sagen...“) und seinen Willen kundtun, unterm alten Schlachtpanier auch das neue Haus zu schützen, wie es sich einst um Mauern und Türme scharte („Das ist die freie Ritterschaft, die wir auf uns genommen“). Die Dichtung führt das kriegerische Motiv gleich weiter und, der vollendeten Kunst der Kontrastierung gemäß, vom Licht ins Dunkel, vom hochgestimmten Choral in den Trauermarsch: „Zu Rappell schluchzt das Blaugesild“. Die Rappellkämpfer rücken unter Zwingli an, ihre Klage, ihre Treue, ihre Genugtuung („Die Güter, die uns köstlich deuchten, das reine Wort, das freie Wort, sie glänzen bei euch Entkeln fort“) zu verkünden. Der großmütige Gruß, namentlich aber die Klage einer Zeit, die für die reine Lehre und das freie Wort noch den Preis des Blutes forderte, bedeuten für den Fest- und Freudenglanz der Dichtung Freys noch einmal eine Durchseelung. Von der Hervorhebung des äußern Bildglanzes („Schlingt die Blütenpende Um das fürstliche Tor! Hefet sie an die schimmernden Wände!“) durch die Darstellung einer grauen Walfahrt nicht zu reden! Es ist ein Zeugnis der Fülle dieser Dichtung, wie im Schlachtgesang der Rappellkämpfer und in der Hymne an die Säle, in denen stille Flammen brennen, der Tod, mit Größe und Resignation betrachtet, und der angreifende und überwundene Tod einander gegenüber gestellt werden — hier leidenschaftliche, dort sublimen Lyrik.

*) Zürich, Druck und Verlag Art. Institut Drell Füßli (1914).

Die mächtige Kontrastierung der Bilder, Stimmen und Gesänge reißt auch den Rhythmus mit. Und fast regelmäßig lösen die rhythmisch und klanglich schwellenden und die dunkel oder in Verklärung ruhenden Partien sich ab. Wahrhaft festlich geschwungen sind die Führungen und Aufstiege der Handlung, die verbindenden Uebergänge. Herrlich leitet z. B. von den volkstümlichen Rundgebungen der Rappellkämpfer der sehnsüchtige auf die Kunst und Wissenschaft gerichtete Monolog Zwinglis („O Seelenlabfal, zu erlauchen, Was von der kundigen Lippe klingt“) zum Festgesang der Fakultäten hinüber. Und noch ein Beispiel. In der Darstellung einer Gebirgslandschaft, im 13. Stück, gönnt sich die Meisterschaft Freys die volle malerisch plastische Umbildung der Gedanken, die visionäre Gestaltung, den Weg der Phantasiekunst, der Symbolik: Unter den im vorangehenden Stücke in die Weihestunde entbotenen weiland Ehrendoktoren scheinen Böcklin und Koller die Einladung dazu vorgebracht zu haben. Starke Erscheinungen der Pracht und Tragik folgen solche der Lieblichkeit und Wehmut in zarteren Parallelen. Der Dichter stellt das neue Haus der Wissenschaften und seinen Fernblick mit dem vollen Aufwand seiner Kunst dar. Dahinter zeichnet er, mit den Worten der Ehrendoktoren, den feinen Umriß des Künstlergütlis, seine Gartenlust und Tafelrunde Unsterblicher. Die Schatten der Künstler schreiten „heilend, segnend“, wie Keller sich einmal ausdrückt, den Glaubensstreitern mit der geschienten Hand als ein Zug ehemals Glücklicher nach. Umso ausgesprochenener fällt allerdings hier Vergänglichkeitsweh in die Gesamtstimmung der Dichtung. Die Anrede der Fakultäten ist Zwingli übertragen, was sie — Frey erreicht es mit seinen vornehmsten Mitteln — mit aller Inbrunst des Menschen adelt, der für Geistesgüter zu sterben vermochte.

Gedankenfülle und Bildnerkraft haben in der schon genannten grandiosen Hochgebirgslandschaft ihre Einheit gefunden. Sie stellt Entwicklung, Wesen und Wirken und vor allem Größe und Schönheit der geistigen Lebensmächte im Gleichnis dar: die hoch über den Niederungen des Lebens ruhende Kunst, Wissenschaft, Ethik symbolisierend, füllt der Bergsee die von himmelhohen Wänden (Ryflopenwerk) gerundete Schale; bald lächelnd, bald mit krauser Stirne, heilig träumend nimmt er Sonne, Nebel, Stürme wahr, er empfängt und klärt die ihm zueilenden Quellen und wilden Bäche, um sie als „kristallne Stränge“, „Hauche kühlend“, „Brommen nährend“ fort und fort tief in die Lande weiterzusenden.

Anna Fierz, Zürich.

Ein zürcherisches Jubiläumsbuch.

Mit Willen.

Es war wohl einmal so, daß man mit dem Wort „schweizerisch“ sagte: tüchtig ohne Gepränge, eindrücklich ohne Anpreisung, durch Tat überzeugend, nicht durch Worte überredend. Dann kam es anders, daß man am stolzen Sinn des Wortes zweifeln mußte; aber man war noch ehrlich genug, um es sich einzugesetzen, und tapfer genug, um den Kampf für die alte Art aufzunehmen, und es zeigte sich, daß man noch dazu taugte. Der Sinn für die alte Tüchtigkeit war noch da, er ließ sich neu wecken, und die nüchterne Abwägung des Neuen sorgte dafür, daß man sich nicht in Antiquitätenrausch und Heimatsehndusel verlor. Den Beweis dafür liefert unsere Landesausstellung, die im Gegensatz zu den vielen in Attraktionstheater ausartenden Weltausstellungen der letzten Jahr-

zehnte sich als eine unverzierte Schau ruhiger, zielsicherer Arbeit prunklos und gediegen darsut.

Recht als eine Probe solch schlichter, im Bewußtsein eigener Tüchtigkeit stolzer Schweizerart erscheint auch die Festgabe, die eine Zürcher Buchdruckerei zu ihrem Jubiläum stiftet. Das Verichtshaus in Zürich, die ehrwürdige Offizin, die durch Herausgabe der ältesten zürcherischen Zeitung und des antiken Tagblattes in der Geschichte der Stadt ihre Rolle spielt, feierte am 1. Juli das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens. Man weiß, wie ausländische große Firmen derartige Feste zu begehren pflegen und wie sie flug die prunkvolle Festgabe zur glanzvollen Reklame auszunützen wissen durch selbstpreisende Darstellung der Entwicklung des groß gewor-